

Drei Schlüssel.
Drei Prüfungen.
Und ein Tor, das niemals
geöffnet werden darf.

Hamburg, 1897: Der 15-jährige Armin Sturm schlägt sich mit Gelegenheitsjobs durch, bis eine unerwartete Erbschaft sein Leben auf den Kopf stellt. In dem geheimnisvollen Anwesen in Greifheim stößt er auf dunkle Mächte, sprechende Katzen, dämonische Kobolde – und auf Hinweise zu den drei Schlüsseln, die das sagenumwobene Dunkeltor öffnen könnten. Doch das Tor darf niemals entriegelt werden. Zusammen mit Nari und der rätselhaften Viktoria stürzt sich Armin in ein gefährliches Rennen gegen die Zeit – durch unterirdische Städte, verzauberte Labyrinth und tiefe Ozeane. Doch als ein Verrat ihre Freundschaft auf die Probe stellt, steht nicht nur ihre Mission, sondern auch ihr Leben auf dem Spiel ...

ISBN 978-3-96594-327-8
19,- € (D) / 19,70 € (A)



www.suedpol-verlag.de

LARS
MEYER

Legende der Schattenwächter

Kampf um
die magischen
Schlüssel

LARS MEYER Legende der Schattenwächter



Kampf um
die magischen
Schlüssel

Südpol

Südpol

Südpol

Von Lars Meyer bereits im Südpol Verlag erschienen:

After Dawn – Die verborgene Welt (Bd. 1)

After Dawn – Die wandernde Stadt (Bd. 2)

After Dawn – Der fließende Kristall (Bd. 3)

LARS MEYER



Dieses Buch wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt und leistet damit einen aktiven Beitrag zur nachhaltigen Bewirtschaftung der Wälder rund um den Globus.

ISBN 978-3-96594-327-8

1. Auflage August 2025

© 2025 Südpol Verlag, Grevenbroich
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung und Vignetten: Isabeau Backhaus

Südpol Verlag GmbH
Bahnstr. 15
D-41515 Grevenbroich
info@suedpol-verlag.de
www.suedpol-verlag.de

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über dnb.de abrufbar.

Die Südpol Verlag GmbH behält sich eine Nutzung dieser Publikation für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor. Das Trainieren einer generativen KI ist mit dieser Publikation nicht gestattet.



Kampf um die
magischen Schlüssel



ERSTES BUCH



Der Druidenring



KAPITEL 1

Schatten

Hansestadt Hamburg, April 1897

Ächzend warf Armin sich den nächsten Sack über die Schulter. Schweiß stand ihm auf der Stirn, obwohl es kühl war und ein frischer Wind übers Wasser wehte. Die Arbeit war hart und anstrengend, aber das störte ihn nicht. Wenigstens hatte er Arbeit, dazu noch am Hafen, wo er den Schiffen nahe sein konnte, den Schiffen und der Freiheit.

Jedes Mal, wenn er einen Dampfer beim Auslaufen beobachtete, stellte er sich vor, wie es wäre, an Deck zu stehen, den weiten Horizont vor Augen. Jenseits der Elbe wartete der Ozean, wartete eine ganze Welt darauf, erkundet zu werden. Es war nicht einmal wichtig, wohin der Dampfer fuhr, Hauptsache, weg aus Hamburg, weg von der kleinen, schäbigen Wohnung, deren Miete trotzdem zu hoch war, weg von Hunger und Armut, weg von allem ...

Armin setzte sich schwankend in Bewegung und balancierte vorsichtig über den schmalen Steg, der vom Deck bis zum

Kai führte. Zwei Dutzend Männer waren damit beschäftigt, die Fracht aus den Tiefen des Schiffes zu holen. Ein Großteil wurde auf Schuten verladen und durch ein Gewirr von engen Kanälen zu Lagerhäusern transportiert. Armin hingegen reichte den mit Kaffeebohnen gefüllten Sack, der von der fernen Küste Afrikas bis ins Herz des Deutschen Reiches gereist war, an einen breitschultigen Kerl auf der Ladefläche einer Kutsche weiter. Schnaufend wuchtete er seine Last dorthin, wo noch Platz war.

Eilig wandte Armin sich um und kehrte über die knarrende Planke zum Frachter zurück. Über ihm krächzten Möwen, die immer wieder auf einen gerade einlaufenden Fischkutter hinabstießen, um sich etwas von dessen Fang zu schnappen. Er beneidete die weiß gefiederten Vögel um ihre breiten Schwingen und die Leichtigkeit, mit der sie den Wind einfingen.

Fliegen müsste man können, dachte er und träumte von der Freiheit, während er sich den nächsten Sack griff, der schwerer schien als der vorherige.

Vielleicht sollte er es machen wie seine Mutter. Die hatte schon in jungen Jahren ihr Zuhause verlassen, um genau das zu tun, wonach er sich sehnte. Sie war durch die ganze Welt gezogen, von einem Kontinent zum nächsten.

Er hatte es geliebt, wenn sie ihm abends vor dem Schlafengehen von ihren Abenteuern erzählt hatte. Eingekuschelt in seine Decke hatte er andächtig gelauscht, um zu erfahren, wie seine Mutter mit einer Gruppe bunter Schausteller von Stadt zu Stadt gereist war. Sogar eine Zauberin war unter ihnen gewesen, mit *echter* Magie, nicht den billigen Tricks gewöhnlicher Scharlatane. Oder wie sie in Amerika, dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten,

gen Westen geritten war, um nach den riesigen Büffelherden zu suchen, die es damals noch gegeben hatte.

Wenn Armin heute darüber nachdachte, war er sich nicht mehr sicher, ob seine Mutter das wirklich alles erlebt hatte oder ob sie ihre Reisen für ihn nicht doch ein wenig *ausgeschmückt* hatte, aber der kleine Junge, der er gewesen war, hatte ihr jedes Wort geglaubt. Manchmal wünschte er sich, er könnte sie danach fragen. Manchmal wünschte er sich, er könnte immer noch ihren Geschichten zuhören.

Es waren Wünsche, die niemals in Erfüllung gehen konnten.

Seine Mutter, Rune Sturm, lebte nicht mehr, schon seit Jahren nicht. Es hatte lange gedauert, bis er gelernt hatte, sich damit abzufinden. Eine Weile hatte er so getan, als wäre sie einfach nur wieder auf Reisen gegangen. Jeden Tag könnte sie zurückkehren, den Koffer voller neuer aufregender Geschichten, die sie mit ihm teilen würde. Stunde um Stunde hatte er am schmutzigen Fenster gesessen und auf die Straße gestarrt, hatte nach ihr Ausschau gehalten, nach der Frau, die niemals auftauchen würde.

Wie dumm ich gewesen bin ... Ein dummer Junge. Ein einsamer Junge. Ein Junge ohne Mutter.

Sein Vater war ihm auch keine große Hilfe gewesen. Im Gegenteil, der überraschende Tod Runes hatte ihn genauso hart getroffen wie Armin. Als Siebenjährigem war ihm das natürlich nicht aufgefallen, inzwischen war er allerdings fünfzehn und somit fast erwachsen. Oft hatte er das Gefühl, ein Teil seines Vaters wäre damals mit Rune gestorben. Nodger war am Leben, hatte aber aufgehört zu *leben*. Er machte seine Arbeit – jedenfalls, als er noch welche gehabt hatte –, er aß, er schlief. Doch wann immer

Armin ihm in die Augen blickte, entdeckte er dort nur Leere, Erschöpfung und Mutlosigkeit. Das Lachen und die Freude waren zusammen mit seiner Mutter aus ihrem Zuhause verschwunden.

Armin knallte einen weiteren Sack auf die Ladefläche und rieb sich seine schmerzende Schulter. Ohne Zweifel war er jetzt stärker als vor ein paar Monaten, wo er zum ersten Mal zum Hafen gekommen war, um Arbeit zu finden. Nach der ersten Schicht hätte er sich fast übergeben, seine Muskeln hatten eine ganze Woche geschmerzt. Trotzdem hatte er weitergemacht. Was blieb ihm anderes übrig? Das Geld war immer knapp gewesen, aber seit sein Vater das kleine Geschäft, in dem er Uhren repariert hatte, hatte schließen müssen, reichte es kaum, um Essen und Miete zu bezahlen.

Wenn Nodger wenigstens *versucht* hätte, eine ordentliche Beschäftigung aufzutreiben. Stattdessen hockte er Tag für Tag über seinen Uhren, bastelte an ihnen herum, als hätte er alle Zeit der Welt. Es blieb an Armin hängen, dafür zu sorgen, dass sie hin und wieder einen vollen Magen hatten, und den Vermieter zu bekinnen, ihnen noch ein bisschen Aufschub zu gewähren, nur bis nächste Woche, immer die nächste Woche. Zum Glück war der alte Herr Lanzig so träge, dass er sie zumindest bisher nicht vor die Tür gesetzt hatte. Wie lange würde das so bleiben?

Hundert Säcke später – so behaupteten jedenfalls seine müden Beine und der rebellierende Rücken – wankte Armin ein letztes Mal über den Steg. Die Kaffeebohnen waren heraus aus den Lagerräumen des Frachters und auf dem Weg in die Speicherstadt oder zum Bahnhof, um dort mit dem Zug ins ganze Land weitertransportiert zu werden.

Erschöpft holte er sich seinen mageren Lohn ab, ein paar Münzen, die reichen mussten, um die nächsten Tage essen zu können.

»Ende der Woche können wir dich noch mal brauchen«, brummte der bärtige Mann, der soeben auf einer eng beschriebenen Liste die Summe, die Armin ausgezahlt worden war, neben seinen Namen kritzelt. »Dann läuft ein Baumwollfrachter ein.«

Obwohl er sich gerade nicht vorstellen wollte, je wieder etwas zu schleppen, da ihm so ziemlich alle Knochen im Leib schmerzten, nickte er. Eigentlich hatte er vorgehabt, gleich nach Hause zu gehen, sich auf seine durchgelegene Matratze zu werfen und bis zum Morgen zu schlafen, doch seine Schritte lenkten ihn wie von selbst übers Hafengelände, vorbei an den bis unters Dach gefüllten Hallen, ankernden Schiffen und Arbeitern, die sich in der Dämmerung auf den Heimweg machten.

Armin setzte sich ermattet auf einen Anlegepoller. Der Wind wehte ihm um die Nase, zerzauste seine braunen Haare und brachte den Geruch der See mit sich, salzig und frisch. Er beobachtete das Spiel der Wellen und die Schiffe, die durchs Wasser pflügten. Ein Zweimaster mit spitzem Bug und aufgeblähten Segeln lief gerade aus. Wohin er wohl unterwegs war?

Könnte ich jetzt auch an Bord sein? Immer öfter ertappte Armin sich bei dem Gedanken daran, irgendwo als Schiffsjunge anzuheuern. Die Meere besegeln, die Häfen der Welt sehen, einen Platz finden, an den er gehörte ... Es hatte etwas Verlockendes.

Aber was sollte dann aus seinem Vater werden? Ohne Arbeit würde Nodger die Miete nie aufbringen können und selbst Herrn Lanzig musste irgendwann der Geduldsfaden reißen. Armins Va-

ter würde als Obdachloser auf der Straße enden, vielleicht sogar verhungern.

Armin wusste, dass er es sich nie verzeihen würde, wenn sein Vater zu Schaden käme, nur weil er sich davongemacht hatte. Er konnte nicht gehen, nicht jetzt, nicht so. Er konnte auch nicht bleiben.

Was kann ich tun?

Es gab keine Antworten, nur Fragen und Zweifel.

Armin schaute dem stolzen Zweimaster hinterher, bis dieser in der Ferne verschwunden war. Die Sonne war längst hinterm Horizont untergegangen und der Nacht gewichen. Es war kalt geworden, frierend vergrub er die Hände in den Taschen seiner Jacke.

Er gab sich einen Ruck und stand auf. Es hatte wohl keinen Sinn mehr, sich weiter draußen herumzutreiben, obwohl er nicht das geringste Bedürfnis verspürte, in die traurige Wohnung zurückzukehren, in der sein Vater auf ihn wartete, der gebrochene Mann, der Uhren reparierte, anstatt sich selbst zu reparieren.

Mit knurrendem Magen schritt Armin an einer Reihe von hohen Gebäuden vorbei, die den wohlhabenden Geschäftsleuten als Kontor dienten. Seine letzte Mahlzeit hatte aus einem trockenen Stück Brot und einem schrumpeligen Apfel bestanden und lag schon eine Weile zurück. Nach der ganzen Schufterei wäre etwas Warmes im Bauch nun genau das Richtige. Ob er sich einen Besuch im Wirtshaus erlauben durfte? Nein, natürlich nicht. Vielleicht lagen zu Hause ja noch ein paar Kartoffeln herum ...

Aus dem Augenwinkel registrierte er, wie jemand aus dem offenen Tor eines Lagerhauses hervortrat.

»Armin Sturm?«

Erschrocken zuckte Armin zusammen und wandte sich der Gestalt in den Schatten zu. Hatte ein Schuldeneintreiber ihn aufgestöbert? Sein Vater hatte sich bei so vielen Leuten Geld geliehen, dass es schwer war, den Überblick zu behalten.

Mist, hat der Kerl vorhin beobachtet, wie ich meinen Lohn bekommen habe? Dann würde er sich kaum davon überzeugen lassen, dass Armin kein Geld bei sich hatte. »Wer will das wissen?«, fragte er, um Zeit zu gewinnen.

Der Schatten kam näher. Armin kniff die Augen zusammen, um in der Finsternis mehr erkennen zu können. Es wollte ihm nicht gelingen. Alles an dem Mann war schwarz, die ledernen Stiefel, seine altägyptische Kleidung, der lange Mantel, der fast den Boden berührte. Eine Kapuze verbarg das Antlitz des Fremden, verwandelte seine Züge in ein dunkles Loch, das jede Spur von Helligkeit in sich aufzusaugen schien.

Ein eisiger Schauer lief Armin über den Rücken, die feinen Härchen an seinem Nacken richteten sich auf. Etwas Bedrohliches ging von dem Fremden aus, etwas, das ihm lautlos zuschrie, die Flucht zu ergreifen. Sofort.

Armin blieb, wo er war. Nur Feiglinge liefen davon. Er war kein Feigling.

»Antworte, Junge«, forderte der Schatten mit einer Stimme aus Stahl, die keinen Widerspruch duldet.

»Ich bin Armin Sturm«, gab er zu, ohne es zu wollen.

Es raschelte in der Finsternis, als der Unbekannte den Mantel zurückschlug. Seine Rechte lag auf dem Knauf eines ... Schwerter? Wer zur Hölle trug heute noch ein Schwert?!

»Dann wirst du jetzt mit mir kommen«, sagte der gesichtslose Schatten.

Armin war wie zur Salzsäule erstarrt. Er wollte wegrennen, egal ob ihn das zu einem Feigling machte oder nicht. Er wollte der düsteren Gestalt entkommen, die vieles sein mochte, aber bestimmt kein gewöhnlicher Schuldeneintreiber. Seine Beine versagten ihm den Dienst. Er kam sich vor wie ein kleines Kaninchen, das in einer Schlinge feststeckte, unfähig, der Falle zu entrinnen, in die es getappt war.

»Lass ihn in Ruhe, Damasus«, erklang eine zweite Stimme, älter, doch nicht weniger fest als die des Schattens.

Der Bann brach. Armin konnte sich wieder rühren, seine Knie zitterten, sein Atem ging schnell.

Der Mann, der den aufragenden Schatten *Damasus* genannt hatte, bewegte sich auf sie zu. Auch seine Züge blieben unscharf in der Nacht, trotzdem war etwas Vertrautes an ihnen, das Armin nicht recht zuordnen konnte. In einer Hand hielt der Neuankömmling einen Revolver, dessen Mündung direkt auf Damasus gerichtet war.

Armins Herz hämmerte wild und wuchtig in seiner Brust. Wer waren die beiden? Was wollten sie von ihm? Ging es doch um die Schulden seines Vaters?

»Hagen Sturm«, sagte der Schatten. Stahl blitzte, als er sein Schwert zog. »Was für eine Überraschung ...«

Hagen ...? Diesen Namen kannte Armin. Sein Großvater hieß so, der Vater seiner Mutter, dem er nie begegnet war – bis heute.

Seine Verblüffung wuchs mit jedem Moment. Wieso sollte sein Großvater nach all den Jahren ausgerechnet jetzt auftauchen,

dazu noch am Hafen, mitten in der Nacht? Armin verstand gar nichts mehr.

»Lauf, Junge!«, befahl Hagen, eine Spur von Furcht in der Stimme. »Du bist hier nicht sicher.«

Trotz der unmissverständlichen Aufforderung blieb Armin wie angewurzelt stehen. Seine Beine fühlten sich so weich an, dass er keine fünf Schritte weit kommen würde.

Auf einmal war Damasus heran und packte ihn grob an der Schulter. »Du hättest auf deinen Großvater hören sollen.«

Ein Schuss hallte durch die Nacht wie der Knall einer Peitsche. Der Schatten vor ihm wurde umgerissen und zu Boden geschleudert, das Schwert flog scheppernd zur Seite. Damasus rührte sich nicht mehr. War er tot? Konnte man einen Schatten töten?

Fassungslos starzte Armin den alten Mann an. Rauch stieg kräuselnd aus dem Lauf der Pistole auf, der scharfe Geruch von Schießpulver hing in der Luft. Wie hatte er Damasus einfach niederstrecken können?!

Zu Armins Füßen raschelte es. Das Herz sprang ihm fast bis in den Hals, als der Schatten sich wieder erhob. Hatte Hagen ihn verfehlt? Armin war sich sicher gewesen, dass Damasus getroffen worden war, aber er schien unverletzt, wankte nicht einmal.

»Nari!«, rief Hagen, zielte erneut auf seinen Gegner und drückte ab.

Diesmal ging der Schuss ins Leere. Damasus bewegte sich so schnell, dass Armin ihm kaum mehr mit den Augen folgen konnte. Er wurde zu einem schwarzen Schemen, der erst der Kugel auswich und dann auf Hagen zuraste. Abermals spuckte die Pistole ihre tödliche Ladung ins Dunkel. Es half nichts. Damasus

erreichte Armins Großvater und schlug ihm die Waffe aus der Hand.

Plötzlich schlossen sich dünne Finger um Armins Handgelenk.
»Komm mit«, zischte eine schmale Gestalt ihm zu.

Armin war zu überrascht, um sich zu widersetzen. Er wurde von den Kämpfenden fortgezerrt. Das Letzte, was er von ihnen sah, ehe sie von der Nacht verschluckt wurden, war, wie sowohl Hagen als auch Damasus Messer zogen und damit aufeinander losgingen. Metall traf klingend auf Metall. Schatten tanzten in der Finsternis.

Sein Retter hetzte weiter und Armin hinterher. War es richtig, Hagen sich selbst zu überlassen? Er war ein alter Mann. Welche Chance würde er gegen Damasus haben, dem sogar Kugeln aus einem Revolver nichts anhaben konnten?

Aber wie sollte ich ihm helfen? Er wusste ja nicht mal, was überhaupt los war. Wieso war Damasus hinter ihm her?

Sie schoben sich durch eine enge Gasse zwischen zwei Häusern und verließen das Hafengelände. Seite an Seite hasteten sie durch die Straßen Hamburgs, auf denen zu dieser späten Stunde kaum mehr Betrieb war. Ein paar Betrunkene torkelten lallend aus einem Wirtshaus heraus, zwei Frauen mit zu viel Schminke im Gesicht winkten ihm kichernd zu. Wenigstens war es nun heller als bei den verlassenen Lagerhäusern.

Im fahlen Licht der Laternen musterte Armin den Jungen, dem er gefolgt war. Er war recht klein, hatte kurze, tief schwarze Haare, Mandelaugen und ungewöhnlich weiche Züge. Ein Asiate.

Woher weiß ich eigentlich, dass ich ihm trauen kann?, fragte er sich unvermittelt. Möglich, dass der Junge für Damasus arbei-

tete und gerade dabei war, ihn von seinem Großvater fortzulocken!

Armin wollte sich schon losreißen und seinen angeblichen Retter zur Rede stellen, als ihm einfiel, dass Hagen den Jungen gerufen hatte, ihn also kennen musste. Er beschloss, ihm zu vertrauen, zumindest für eine Weile.

Bald bekam Armin Seitenstechen, das stundenlange Schleppen der Kaffeebohnen steckte ihm noch in den Beinen. Sein Atem ging schnell, doch er wurde nicht langsamer. Was, wenn es Damasus gelang, Hagen zu besiegen? Würde er ihm folgen? Würde er ihn finden? Die Angst trieb ihn weiter.

Schließlich, als er bereits glaubte, keinen einzigen Schritt mehr machen zu können, zog der Junge ihn in eine von Abfall übersäte Gasse und ließ ihn los. Keuchend stützte Armin sich an der Wand zu seiner Rechten ab und hielt sich die schmerzende Seite. Auch Nari atmete schwer, Schweiß glänzte auf seiner Stirn. Sie waren lange und schnell gelaufen, um sich möglichst weit von Damasus zu entfernen.

Und von meinem Großvater ...

War Hagen die Flucht ebenfalls gelungen? Oder kämpften die beiden immer noch?

»Was ... was geht hier vor sich?«, schnaufte Armin.

Der Junge richtete sich zu seiner vollen Größe auf, was ihn trotzdem einen Kopf kürzer machte als Armin, und betrachtete ihn mit dunklen Augen. »Dein Großvater hat dich gerade gerettet, *das* geht vor sich.«

Ehe Armin weitere Fragen stellen konnte, polterte es am anderen Ende der Gasse.

Erschrocken hob er den Blick. Das Licht der Laternen reichte nicht weit, schien aufgesaugt zu werden von der Wand aus Finsternis, die sich vor ihm erhob. Stein scharrete über Stein. Irgendwo in der Schwärze bewegte sich etwas, kroch näher, Schritt für grausigen Schritt.

Auch Nari hatte sich umgedreht, furchtsam wich er zurück. Hatte Damasus sie schon aufgestöbert? Es war jedoch nicht sein dunkler Schatten, der sich aus der Nacht schälte, sondern ...

Hab ich jetzt endgültig den Verstand verloren?

Ein Gestalt gewordener Albtraum aus Fels stampfte auf sie zu, eine dämonische Steinfigur, wie man sie manchmal als Wasserspeier auf den Dächern alter Kathedralen oder Burgen entdecken konnte. Sie standen aber nicht vor einer Kathedrale oder Burg, und selbst dort hätten sich die gemeißelten Kreaturen nicht bewegt.

»Schnell.« Nari klang heiser. »Wir müssen weg!«

Gleichzeitig wirbelten sie herum und stürzten auf die rettende Straße zu, die mit einem Mal unendlich weit entfernt zu sein schien. Hinter ihnen rumpelte es – das steinerne Etwas folgte ihnen!

Abrupt fegte ein Sturmwind durch die Gasse und wirbelte den Abfall umher. Armin wäre fast von den Beinen geholt worden, als fledermausartige Schwingen kreischend über die nahen Wände der Gebäude streiften und dort tiefe Furchen hinterließen.

Mit ohrenbetäubendem Krachen landete ihr Verfolger direkt vor ihnen, zermalmte dabei die Pflastersteine unter seinen klauenbewehrten Füßen. Der Weg war ihnen abgeschnitten!

Hastig bückte Armin sich nach einer sperrigen Holzlatte am

Boden und packte sie mit beiden Händen. Morsches Holz gegen lebendigen Fels. *Großartig ...* Er stieß einen wilden Schrei aus und schwang die behelfsmäßige Waffe, seine Panik verlieh ihm zusätzliche Kraft. Das Brett traf das Ungetüm an der Schulter und zerbarst sofort in etliche Stücke, die von dannen flogen.

Drohend ragte sein Gegner vor ihm auf, Armin fühlte sich neben ihm wie ein Gartenzwerg. Ein absurd breiter Arm sauste auf ihn zu. Nari zerrte ihn gerade noch rechtzeitig nach hinten und verhinderte dadurch, dass er als schmieriger Blutfleck an der Wand endete.

In diesem Moment drang ein wütendes Fauchen durch die Gasse. Eine schwarze Katze war in der Einmündung zur Straße aufgetaucht. Sie machte einen Buckel, das Fell gesträubt, die Krallen ausgefahren.

»Schnapp ihn dir, Haru!«, rief Nari aufgeregt. Sprach er mit der Katze? Wäre die Situation eine andere gewesen, hätte Armin darüber gelacht. Wie sollte das kleine Kätzchen es denn mit dem steinernen Titanen aufnehmen? Es würde einfach von seinen gewaltigen Pranken zerquetscht werden.

Der Kater stürmte tatsächlich los, direkt auf den Felsenkrieger zu, der ihn bisher keines Blickes gewürdigt hatte. Überrascht blinzelte Armin. Wurde die Katze *größer*? Doch das war nicht die einzige Veränderung, die mit ihr vor sich ging. Soeben sprossen gefiederte Raubvogelschwingen aus ihrem Rücken und hoben sie in die Luft. Die Katze flog!

Ein markenschütterndes Brüllen hallte von den Wänden wider. Haru und das Ungetüm trafen aufeinander und verwandelten sich in einen Wust aus scharfen Klauen, struppigem Fell und

steinernen Gliedmaßen. Inzwischen erinnerte der Kater eher an einen überdimensionalen Panther mit den Flügeln eines Greifs.

»Schnell!« Nari sprang auf eine Lücke zwischen den kämpfenden und dem Gebäude zur Rechten zu. Armin folgte ihm, während Adrenalin durch seinen Körper peitschte und jede Spur von Erschöpfung vertrieb.

Ehe sie durch den Spalt flüchten konnten, schloss er sich auch schon wieder. Mauerwerk löste sich bröckelnd aus der Wand, als die beiden Kontrahenten um Vorherrschaft rangen, ohne ihrer Umgebung viel Aufmerksamkeit zu schenken. Sie bewegten sich dabei so rasend, dass man sich bei dem Versuch, an ihnen vorbeizukommen, alle Knochen brechen würde.

»Die andere Richtung!« Armin deutete auf das entgegengesetzte Ende der Gasse.

Gemeinsam sprinteten sie los, standen aber bald vor einem neuen Hindernis: Eine hohe Mauer versperrte ihnen den Weg. Ohne lange zu zögern, machte Armin eine Räuberleiter.

Nari schüttelte den Kopf. »Erst du.«

Er ließ sich von dem Jungen nach oben helfen, denn zum Diskutieren blieb keine Zeit, und zog ihn dann zu sich herauf. Obwohl er nicht viel wog, ächzte Armin unter seinem Gewicht; seine Muskeln waren müde vom Schleppen der Kaffeesäcke. Rasch sprangen sie auf der anderen Seite wieder herunter, Riesenkatze und Steintitan blieben hinter ihnen zurück, nur deren Gebrüll und der Lärm des Kampfes waren noch zu hören.

Nari übernahm die Führung, eilte über den Hinterhof, in dem eine Leine mitsamt Wäsche zwischen zwei knorriegen Bäumen hing, und kletterte flink wie ein Wiesel über die nächste Mauer.

Armin beeilte sich, ihm zu folgen. Hinter seiner Stirn herrschte Chaos – woher war das Steinmonster auf einmal gekommen? War es auch auf der Jagd nach ihm? Aber wieso?! Er hatte doch niemandem etwas getan. Und was hatte es mit dieser merkwürdigen Katze auf sich? Gab es für all das eine Erklärung?

Ein halbes Dutzend Mauern später hatte er zwar aufgeschürtete Arme, aber wenigstens waren sie wieder auf einer Straße. Misstrauisch schaute Armin sich um. Jeder Schatten kam ihm verdächtig vor, jedes Geräusch ließ ihn zusammenzucken.

»Was war das für ein Monster?«, fragte er, erneut außer Atem.

»Ich weiß es nicht«, gab Nari zu. »So etwas habe ich noch nie gesehen.«

»Und die Katze? Du kanntest ihren Namen ...«

»Haru ist ein Freund«, antwortete er ausweichend und fügte hinzu: »Hast du eine Ahnung, wo wir sind? Ich kenne mich hier nicht aus.«

Armin hatte mehr als eine Ahnung. Sie waren mitten in der Hamburger Altstadt, bis zu seiner Wohnung in der Katharinenstraße war es gar nicht mal so weit.

»Bring uns hin«, sagte Nari.

Sie huschten von Hauseingang zu Hauseingang, von Deckung zu Deckung. Die Glocken der Sankt Katharinen Kirche läuteten die nächste Stunde ein. Ob sein Vater über sein langes Fortbleiben wütend sein würde? Hatte er es überhaupt bemerkt?

Er behielt die Umgebung genau im Auge. Von Damasus und dem geflügelten Ungetüm fehlte jede Spur. Doch wie konnte er sich sicher sein, dass sie die Einzigsten waren, die ihn verfolgten? Armin hatte nie Angst im Dunkeln gehabt, jetzt aber fürchtete er

die Nester aus undurchdringlicher Schwärze, die zwischen den Lichtkegeln der Laternen lauerten.

Rasch überquerten sie das Nikolaifleet über die Holzbrücke.
»Was wollen die eigentlich von mir, Nari?«, wisperte er, denn heute könnte selbst die Nacht Ohren haben.

»Das musst du deinen Großvater fragen«, vermied der Junge eine klare Antwort.

»Der ist nicht da«, stellte Armin gereizt fest.

Nari warf einen besorgten Blick über die Schulter. »Ich hätte ihn nicht alleinlassen sollen ...«

Woher kannte er ihn überhaupt? Wer war er? – Armin hatte so viele Fragen, dass er kaum wusste, wo er anfangen sollte.

»Da vorne ist mein Zuhause.« Mit einem Hauch von Erleichterung zeigte er auf das alte Gebäude, in dem er wohnte, und wurde unwillkürlich schneller.

»Verschließ sofort alle Türen und Fenster, sobald du drinnen bist«, riet Nari ihm. »Und wag dich im Dunkeln nicht mehr nach draußen.«

»Du denkst hoffentlich nicht, dass ich mich den Rest meines Lebens irgendwo verkriechen werde.« Das würde er bestimmt nicht, nicht einmal vor Schatten mit Schwertern oder Riesen aus Stein.

Nari schwieg.

»Hat es dir jetzt endgültig die Sprache verschlagen?«

Als auch diesmal keine Reaktion kam, drehte er sich ungehalten zu ihm um. Der Junge war verschwunden, wie Nebel, der sich im Sonnenlicht auflöste. Armin lief ein paar Schritte zurück, vergeblich rief er nach ihm. Wieso hatte er sich einfach davon-

gemacht? Wollte er zurück zum Hafen, um Hagen zu helfen? Wie würde er den Weg dahin finden? Er hatte selbst zugegeben, dass er sich in der Stadt nicht auskannte.

Einen Moment lang war Armin hin- und hergerissen. Sollte er dem Jungen folgen oder besser in seine Wohnung zurückkehren? Dann musste er an seinen Vater denken, der einsam an seinen Uhren werkelt, ohne zu ahnen, was sich in den letzten Stunden ereignet hatte. Was, wenn Damasus wusste, wo er lebte? Würde er seinem Vater etwas antun?

Armin rannte zur Haustür und verriegelte diese hinter sich. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, jagte er die Treppe hinauf, die bei jedem seiner Schritte knarrte. Ob es Hagen und der geflügelten Katze gelungen war, die Angreifer zu vertreiben? Armin wollte es glauben, aber Zweifel nagten an ihm.

Diese Nacht war nicht das Ende gewesen, sondern nur der Anfang.



KAPITEL 2

Das Haus mit den zwei Türmen

Greifheim, Mai 1897

Armin sprang von der Ladefläche der Kutsche. Der Regen, der ihn den ganzen Weg vom Bahnhof bis hierher begleitet hatte, hatte ihn längst bis auf die Haut durchnässt.

Er warf sich seinen Rucksack über die Schulter und zerrte eine der Kisten, in denen sein Vater und er ihre wenigen Besitztümer verstaut hatten, zu sich heran. Fast kam er sich wie ein Kriegsflüchtling vor, sein ganzes Hab und Gut zusammengeschrumpft auf das, was er tragen konnte. Tatsächlich empfand er seinen Abschied aus Hamburg auch wie eine Flucht.

Nach jener Nacht vor ein paar Wochen hatte Armin sich in seiner Heimatstadt nicht mehr sicher gefühlt. Jeden Tag wartete er nervös darauf, dass wieder Fremde auftauchten, ohne zu wissen, was diese eigentlich von ihm wollten. Wann immer er einen Fuß vor die Tür setzte, erschien es ihm, als würde er von finsternen Augen beobachtet, hungrig, lauernd. Sobald er sich eine

Blöße gab, einen Fehler machte, würden sie ihn sich holen ... Am liebsten hätte Armin sich als blinder Passagier auf einen der Dampfer im Hafen geschlichen. Niemand hätte ihn aufspüren können. Keine lebenden Schatten mehr, keine Steinmonster, die ihn in seinen Träumen verfolgten. Er könnte anderswo neu anfangen und sein altes Leben vergessen. Doch das brachte er nicht übers Herz, denn es hätte bedeutet, seinen Vater alleine zurückzulassen.

Und dann war alles anders gekommen.

Armin wuchtete die Kiste von der Ladefläche und stellte sie auf dem vom Regen durchweichten Boden ab. Vor ihm erhob sich ein eiserner Gitterzaun mit einem eingelassenen zweiflügeligen Tor, größtenteils verdeckt von einem dichten Teppich rankenden Efeus. Nur hier und da ragten metallene Spitzen wie Speere aus dem grünen Blättermeer heraus, bereit, jeden Eindringling aufzuspießen. Jenseits des Zauns standen Bäume und hinter ihnen erspähte er die Spitzen zweier steinerner Türme.

Auch sein Vater stieg vom Kutschbock herab, Wasser tropfte ihm von der Hutkrempe. Der Kutscher selbst blieb sitzen, zusammengekauert und unbewegt. Die Pferde schnaubten ungeduldig.

»Das ist das Anwesen der Sturms?«, vergewisserte sich Armins Vater.

»So sieht's aus.« Der wortkarge Mann spuckte Kautabak in den Matsch der Straße.

Mit zusammengekniffenen Augen blickte Nodger zu den finsternen Wolkenbergen auf, die den ganzen Himmel bedeckten. Aufklären würde es in nächster Zeit nicht. Er seufzte ergeben.
»Packen wir's an.«

Eilig luden sie den Rest ihrer Habseligkeiten ab. Drei Kisten und zwei Rucksäcke, das war alles. Die Möbel waren verkauft und der alte Herr Lanzig hatte ihnen keine Träne nachgeweint, sondern war froh gewesen, die säumigen Mieter endlich los zu sein.

Armins Vater bezahlte den Kutscher, der zum Abschied noch mal spuckte und dann mit der Zunge schnalzte, um seine beiden Gäule anzutreiben. Sie hatten Mühe, die Kutsche wieder in Bewegung zu setzen, so tief waren die Räder im Schlamm versunken.

»Nehmen wir die Rucksäcke, die Kisten holen wir gleich«, sagte Nodger. »Schauen wir uns erst mal das Haus an.«

Armin nickte und drückte prüfend gegen die linke Hälfte des Tores. Rostige Scharniere quietschten, als es sich vor ihm öffnete.

Neugierig schritt er voraus über den nassen Pfad. Noch halb versteckt von knorrigen Eichen erhob sich das Anwesen seines Großvaters. Mit Mühe unterdrückte Armin ein Zittern, die feuchte Kälte war ihm bis unter die Haut gekrochen. Üppige Brombeerbüsche streckten ihre dornigen Zweige über den Weg, nass vom Regen. Wucherndes Unkraut, bunte Blumen und hohes Gras hatten sich überall ausgebreitet. Der Garten war so verwildert, dass er diese Bezeichnung kaum verdiente.

Plötzlich schoss aus dem dichten Unterholz ein dunkler Schatten hervor, direkt auf ihn zu. Ein lautes Fauchen erscholl. Erschrocken machte Armin einen Schritt nach hinten. Auch sein Vater wich zurück, kam im Matsch jedoch ins Rutschen und landete mit einem lauten Platschen in einer großen Pfütze.

Vor ihnen stand eine Katze auf dem Pfad, ihr Fell schwarz wie die Nacht. Armin kannte sie.

»Haru ...«, wisperte er. Das war der Kater, der Nari und ihn in der Gasse vor dem Steinmonster gerettet hatte! Wie zur Hölle kam der hierher?

Einen Moment lang erwiderte Haru seinen Blick aus wachen grünen Augen. Es schien, als würde die Katze ihn angrinsen. Dann sprang sie abrupt weiter und verschwand raschelnd im Dickicht.

Während sein Vater sich fluchend aufrappelte und versuchte, die schmutzigen Hände an seiner nassen Hose zu säubern, hämmerte Armin das Herz fast schmerhaft in der Brust. Er war aus Hamburg weggegangen, um dem ganzen Wahnsinn zu entkommen, und das Erste, was in Greifheim passierte, war, dass er genau der Katze in die Arme lief, die sich in ein riesiges geflügeltes Biest verwandeln konnte ... Manchmal fragte er sich, ob er sich das alles nur eingebildet hatte. Krieger aus Fels, Kater mit Raubvogelschwingen, Schatten mit Schwertern – das klang nach einem bösen Traum.

Aber Träume töteten nicht.

»Alles in Ordnung?«, fragte sein Vater mit gerunzelter Stirn.
»Du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen.«

Kann man so sagen. Armin zwang ein Lächeln auf seine Lippen und machte eine wegwerfende Bewegung. »War nur die Katze ...«

Mit schmatzenden Schritten stapften die beiden durch den Matsch auf das Haus zu, das eher an eine Burg erinnerte, grau und wehrhaft und abweisend. Die dicken Mauern des mehrstöckigen Gebäudes schienen direkt aus dem Stein der umliegenden Berge geschlagen worden zu sein. Die wenigen Fenster des

Erdgeschosses wurden von eisernen Gittern gesichert. Zu beiden Seiten ragte ein Turm in die Höhe, riesigen Wächtern gleich. Der linke hatte schmale Fenster, die wie Schießscharten wirkten, und ein baufälliges Schindeldach. Der rechte verfügte über Zinnen, wie bei einer Festung aus den Tiefen des Mittelalters.

Und das soll alles mir gehören? Es kam ihm unwirklich vor, geradezu absurd. Vor einer Woche hatte er nicht mal gewusst, wie sie die Miete bezahlen sollten. Nun stand er in einem weitläufigen Garten, der nur ein kleiner Teil der Ländereien war, die zu dem Anwesen gehörten, das sich seit vielen Generationen im Besitz der Sturms befand.

Armin steuerte auf eine Eingangstür aus dunklem Holz zu und griff nach einem silbernen Türklopfer, der die Form eines Löwenkopfes hatte. Würde ihnen überhaupt jemand öffnen? Angeblich sollte sein Großvater eine Haushälterin beschäftigt haben, aber vielleicht hatte die sich längst davongemacht.

Knarrend öffnete sich die schwere Tür. Eine kleine Frau mit dunklen Haaren stand vor ihm, gehüllt in ungewohnt bunte Gewänder. Ihr Anblick ließ ihn unvermittelt zusammenzucken, die rechte Seite ihres Gesichts war von Narbengewebe verunstaltet, von ihrem rechten Ohr blieb nur ein unförmiger Rest.

»Bist du der junge Sturm?«, fragte die Frau mit einem Akzent, den er nicht einordnen konnte.

Er nickte und stellte erst sich und danach seinen Vater vor.
»Und Sie sind ...?«

»Yun Mi-Suk«, sagte sie. »Ich habe für deinen Großvater gearbeitet.«

Nodger schüttelte sich Regentropfen vom Mantel. »Ob wir

wohl ...?« Er deutete ins Innere, wo Wärme und Trockenheit lockten.

Yun Mi-Suk trat zur Seite.

Drinnen fanden sie sich in einer von Kerzenlicht erleuchteten Eingangshalle wieder. Armins Augen wurden groß vor Staunen, als er sich umsah. An der hohen Decke hing ein vielarmiger Kronleuchter, Ölgemälde schmückten die Wände, links entdeckte er eine alte Ritterrüstung mitsamt Schild und Schwert, gegenüber führte eine hölzerne Treppe mit verziertem Geländer in den nächsten Stock. Dieser eine Raum war schon größer als die gesamte Wohnung in Hamburg.

Wie reich ist mein Großvater gewesen? Und hätte er ihnen nicht ein bisschen unter die Arme greifen können, wenigstens so viel, dass sie nicht hätten *hungern* müssen? Wieso war Hagen erst aufgetaucht, als Damasus es auf Armin abgesehen hatte? Ob es an seiner Mutter gelegen hatte, an dem Bruch zwischen ihr und Hagen? Wenn er nur mehr darüber gewusst hätte, was sich damals ereignet hatte. Warum hatte Rune so überstürzt ihr Zuhause verlassen? Wieso hatte sie jeden Kontakt mit ihrem Vater abgebrochen?

Sein Grübeln wurde dadurch unterbrochen, dass jemand die breite Treppe herunterkam, in deren Geländer kunstvoll Pflanzen- und Tiermotive hineingeschnitten worden waren. Ein Junge. Ein Junge mit kurzen Haaren und Mandalaugen.

»Nari ...« Offenbar war die Begegnung mit Haru nicht das einzige unerwartete Wiedersehen des Tages. Die Erinnerungen an jene Nacht vor ein paar Wochen kehrten mit Wucht zurück und ließen Armin schwanken. Die Nacht, die alles verändert hatte ...

»Ihr kennt euch?« Misstrauen glitzerte in den Augen der Haushälterin, die Narben in ihrem Gesicht schimmerten rot im Kerzenschein.

»Äh ...« Armin hatte seinem Vater nie von dem Abend berichtet, an dem er auf Hagen getroffen war. Wozu auch? Hätte er angefangen, von geflügelten Katzen und Steinmonstern zu erzählen, hätte Nodger ihn bestenfalls belächelt und schlimmstenfalls für verrückt erklärt.

Inzwischen war Nari die Treppe heruntergekommen, stand vor Armin und starrte ihn mit Augen an, in denen heißer Zorn loderte.

Habe ich ihm was getan?, wunderte er sich.

»Wieso zeigst du Armin nicht sein Zimmer, Nari?«, brach Yun Mi-Suk das unangenehme Schweigen.

Naris Aufmerksamkeit verlagerte sich auf die Haushälterin, die genau wie er asiatische Züge hatte. War er ihr Sohn? Auf jeden Fall machte er ganz und gar nicht den Eindruck, als ob er Lust hätte, Armin herumzuführen.

»Jetzt.« Ihr Tonfall ließ keinen Widerspruch zu.

Sichtlich verärgert wirbelte Nari herum und stürmte die Treppe wieder hinauf. Hastig folgte Armin ihm. Vielleicht würde er *heute* ein paar Antworten bekommen.

Oben schritten sie durch einen langen Flur, von dem etliche Türen abgingen. Eine davon wurde von Nari aufgestoßen. Der Raum dahinter war schlicht eingerichtet und wirkte recht gemütlich, zumindest verglichen mit der schäbigen Kammer, in der Armin bisher geschlafen hatte. Durch zwei Fenster fiel Tageslicht, wenn auch gerade nicht viel, denn draußen goss es nach wie vor in Strömen.

»Bitteschön«, giftete Nari, »dein Zimmer.«

Er schickte sich an, den Raum wieder zu verlassen, aber Armin trat ihm schnell in den Weg. »Wer waren diese ... Leute?«, fragte er. »Was wollte Damasus von mir?«

»Ich muss dir gar nichts sagen.« Naris Augen brannten, seine Hände waren zu kleinen Fäusten geballt. »Dies ist *mein* Zuhause, nicht deins!«

Der Junge preschte an ihm vorbei, offenbar entschlossen, ihn einfach stehen zu lassen. So leicht würde Armin es ihm nicht machen! Er packte Nari an der Schulter, um ihn zu stoppen – eine Sekunde später flog er durch die Luft und landete hart auf den Dielen.

Verblüfft rieb Armin seine schmerzende Hüfte. Hatte Nari ihn gerade *geworfen*? Wie hatte er das hinbekommen, so klein und schlank, wie er war? Überraschung wich Zorn, rasch kam Armin wieder auf die Beine.

»Es ist nicht meine Schuld, dass er gestorben ist!«, platzte es aus ihm heraus.

Hagen Sturm hatte die Nacht, in der Armin Damasus begegnet war, nicht überlebt. Deshalb war er nun in Greifheim. Deshalb war er der Erbe von diesem Anwesen und allem, was dazugehörte. Deshalb war Nari wütend auf ihn.

Nichts davon habe ich gewollt!

Sie standen sich wie zwei Kampfhähne gegenüber, bereit, aufeinander loszugehen.

»Wäre Hagen nicht nach Hamburg gegangen, um dir zu helfen, wäre er jetzt noch am Leben!«, fauchte Nari vorwurfsvoll. Armin hasste, dass er recht haben könnte.

»Nimm das zurück!« Er sprang vor, packte den Jungen an seinem weiten Hemd und zerrte ihn grob zu sich heran. Unter dem wollenen Stoff spürte er etwas Weiches, das nicht da sein sollte.

Eine schallende Ohrfeige ließ seine Wange glühen. Nari schlug seine Hände weg und wich zurück. »Fass mich nicht an!« Er war ganz rot im Gesicht, rot wie eine überreife Tomate. *Sie* war ganz rot im Gesicht.

»Du-du bist ein Mädchen«, stotterte Armin.

»Was dachtest du denn?« Damit ergriff Nari die Flucht.

Armin war zu verdattert, um ihr zu folgen.

Zusammen mit seinem Vater holte er die Kisten mit ihrem Gepäck aus dem langsam nachlassenden Regen. Danach zog er sich endlich trockene Sachen an. Als es dunkel wurde, hatte Yun Mi-Suk eine Mahlzeit für sie vorbereitet. Erst hatte sie nur zwei Gedecke in einem großen Zimmer mit Kamin bereitgestellt, aber Nodger bestand darauf, dass sie alle gemeinsam aßen. Der Gedanke, Personal zu haben, war ihm so fremd wie Armin.

Das Abendessen verlief in drückender Stille. Armin kam sich wie ein ungebetener Guest vor. Nari und er schwiegen sich an. Nun hatte sie noch einen Grund mehr, auf ihn wütend zu sein ... Aber woher hätte er denn wissen sollen, dass sie ein Mädchen war? Ihre Haare waren so kurz wie die eines Jungen. Und sie trug Hosen. Sonderlich damenhaft benahm sie sich auch nicht. Da war es doch kein Wunder, wenn man falsche Schlüsse zog!

Ein paarmal versuchte Nodger unbeholfen, ein Gespräch in Gang zu bringen. Yun Mi-Suk antwortete höflich, aber einsilbig.

Eine Plaudertasche war sie ganz offenkundig nicht. Armin war froh, als das Essen vorbei war.

Am nächsten Tag machte er sich auf eigene Faust daran, das Haus zu erkunden. Im ersten Stock gab es mehrere Schlafzimmer, keines davon schien von Nari oder Yun Mi-Suk genutzt zu werden. Schließen sie anderswo? Auch ein Arbeitszimmer mit großem Schreibtisch fand er, obwohl es nicht so aussah, als ob viel daran gearbeitet worden wäre. Welchen Beruf hatte sein Großvater eigentlich gehabt? Wie hatte er all das hier instand halten können?

Im Erdgeschoss stieß Armin sogar auf eine eigene Bibliothek. Sein Blick schweifte über die von oben bis unten mit schweren Büchern gefüllten Regale. Während er durch den Raum wanderte, strichen seine Finger über die staubigen Einbände, der Geruch von altem Papier lag in der Luft.

Vor einem kleinen Beistelltisch hielt er inne, ein gerahmtes Foto hatte seine Aufmerksamkeit geweckt. Vorsichtig nahm er es hoch. Ein Mann, eine Frau und ein Kind waren auf dem verblichenen Bild. Das Kind erkannte er – seine Mutter. Wie alt mochte sie damals gewesen sein? Zehn oder elf? Auch sein Großvater wirkte noch recht jung. Dunkle Haare, kantiges Kinn, stechender Blick. Ob seine Augen so blau gewesen waren wie die seiner Tochter? *So blau wie meine Augen?* Auf der Schwarz-Weiß-Fotografie war es nicht zu erkennen.

Die Frau neben den beiden musste Runes Mutter sein, Armins Großmutter. *Etta*, fiel ihm ihr Name wieder ein. Hagen, Etta, Rune ... sie alle waren nun tot.

Ich bin der Letzte. Es war ein deprimierender Gedanke.

Als der Anwalt mit dem schicken Zylinder und der weniger schicken Augenklappe bei ihnen aufgetaucht war, um sie über Hagens Ableben in Kenntnis zu setzen, hatte Armin mehr Schock als Trauer empfunden. Schock, weil er gewusst hatte, wie sein Großvater gestorben war. Justinus Schildward hatte zwar etwas von einem Herzinfarkt gefaselt, aber Armin hatte ihm nicht geglaubt. Ein Schatten mit stählerner Klinge war Hagen zum Verhängnis geworden, daran bestand für ihn kein Zweifel.

Wie hatte Hagen damals ahnen können, dass Armin in Gefahr schwiebte? Weshalb war er genau an dem Tag aufgetaucht, an dem er seine Hilfe gebraucht hatte? Armin konnte sich keinen Reim darauf machen. Oder ging er die Sache ganz falsch an? War vielleicht *Hagen Damasus'* Ziel gewesen, nicht er?

Armin stutzte. Auf dem Foto hielt seine Mutter eine Katze in den Armen, eine Katze mit dunklem Fell. »Das kann doch nicht sein«, murmelte er. War das wirklich Haru? Dann musste der Kater über dreißig Jahre alt sein! Völlig unmöglich.

So unmöglich wie die Flügel auf seinem Rücken? Er bekam eine Gänsehaut. Hastig stellte er das Foto auf seinen Platz zurück. Welche Geheimnisse hütete seine Familie? War er in Greifheim wirklich sicherer als in Hamburg?

Um einen klaren Kopf zu bekommen, stieg Armin bis ins Dachgeschoss hinauf. Dort entdeckte er eine hölzerne Tür mit eisernen Beschlägen. Führte sie zum Turm, dem mit den Zinnen? An einem rostigen Haken an der Wand hing ein Schlüssel. Er passte ins Schloss.

Die Scharniere der Tür quietschten so erbärmlich, als wären

sie seit einem Jahrhundert nicht mehr geölt worden. Durch den entstandenen Spalt schob Armin sich in einen runden Raum hinein. Muffige Luft schlug ihm entgegen. Eine hölzerne Treppe reckte sich nach oben und endete vor einer Luke.

Obwohl die ganze Konstruktion nicht gerade einen vertrauenserweckenden Eindruck machte, setzte Armin einen Fuß auf die unterste Stufe. Bei der Arbeit auf den Schiffen war er oft genug auf dünnen Stegen balanciert, um sich von einer wackeligen Treppe nicht schrecken zu lassen.

Rasch erkloßt er die Stufen, die unter jedem seiner Tritte verdächtig knarrten. Die Luke war mit einem schweren Riegel versperrt, den er mit einiger Mühe zur Seite schieben konnte. Er kletterte nach oben und fand sich auf dem Turm wieder, dem höchsten Punkt des Sturm-Anwesens.

Endlich regnete es nicht mehr, Frühling lag in der Luft, süß und lebendig. Armin trat an die Zinnen heran. Von hier oben hatte er die ganze Umgebung im Blick. Jenseits des Gartens verlief in der einen Richtung die von Schlaglöchern übersäte Straße nach Greifheim. Die Sicht war klar genug, um die verwinkelten Dächer der Fachwerkhäuser und den Glockenturm der kleinen Kirche ausmachen zu können. In der anderen Richtung erstreckte sich ein dichter, dunkler Wald und dahinter ragte der Greifberg in die Höhe, die fernen Gipfel vereinzelt noch schneebedeckt.

Ich sollte glücklich sein.

All ihre Geldprobleme hatten sich praktisch über Nacht in nichts aufgelöst. Die Schulden waren bezahlt. Sie hatten ein eigenes Haus. Allein das hätte ihn in Verzückung versetzen müssen. War es nicht das, wovon alle träumten? Wovon er geträumt

hatte? Doch Armin sehnte sich nach dem Hafen, den Schiffen, der Freiheit, so sehr, dass es fast schmerzte. Es war ihm immer so vorgekommen, als hätte er nur die Hand ausstrecken müssen, um davonzusegeln, den Wind im Rücken, die Hoffnung im Herzen. Stattdessen steckte er nun in diesem verdammt Kaff fest, dazu noch mit einem Mädchen, das ihn hasste. Unbekannte Feinde trachteten ihm nach dem Leben, die Geheimnisse seiner Familie lasteten auf ihm ...

Er klammerte sich an den Zinnen fest, holte tief Luft und schrie seinen ganzen Frust aus sich heraus. Einige Spatzen stoben schimpfend davon, aufgeschreckt von dem Lärm. Sein wilder Ruf verhallte, als hätte es ihn nie gegeben, aber er fühlte sich ein bisschen besser.

Hinter ihm miaute es.

Armin wirbelte herum, als wäre er von einer Hornisse gestochen worden. Haru hockte auf einer der Zinnen und leckte gemütlich seine linke Vorderpfote.

»Wie bist du denn hierhergekommen?« War die Katze ihm die Treppe hinauf gefolgt? Die Luke stand nach wie vor offen.

Haru hob den Kopf, spitze Ohren zuckten. Erneut maunzte er. Seine Augen, grün wie der Frühling, schimmerten unergründlich.

»Willst du mir auch Vorwürfe machen?« *Jetzt rede ich schon mit einer Katze ...*

Sie erhob sich auf alle viere, musterte ihn interessiert und sprang im nächsten Moment von der Zinne – hinab in die Tiefe. War der Kater lebensmüde?!

Hastig stürzte Armin vor, aber von Haru fehlte jede Spur. Während sein Herz aufgeregt hämmerte, fielen ihm die Flügel

ein, die der Katze in der Gasse gewachsen waren. Hatten die sie davongetragen? Vergeblich hielt er nach Haru Ausschau, entdeckte aber stattdessen Nari, die soeben unten am Zaun hinter einem dichten Vorhang aus Efeu verschwand. Wohin mochte sie unterwegs sein?

Kurzentschlossen hetzte er die knirschenden Stufen des Turms hinunter. Im Erdgeschoss angekommen, schnappte er sich seine Jacke und sauste geradezu durch den Garten, wobei er fast von einer schlangenartig gewundenen Baumwurzel zu Fall gebracht wurde.

Endlich erreichte er die Efeubarriere, drückte die rankenden Äste mitsamt ihrer wuchernden Blätter auseinander und stieß dahinter auf eine schmale Lücke im Zaun. Für Naris gertenschlanke Körper war sie groß genug, aber Armin war sich nicht sicher, ob er hindurchpassen würde. Er schob erst den rechten Arm und das rechte Bein zwischen die Gitterstäbe, zog dann den Bauch ein und machte sich so dünn, wie er konnte. Efeuranken strichen ihm feucht über Gesicht und Hände, während er sich mühsam durch den Spalt auf die andere Seite zwängte.

Ein Mischwald erstreckte sich vor ihm, der Geruch von Erde und verrottenden Blättern lag in der Luft. Und wo war Nari? Inzwischen musste sie einen ziemlichen Vorsprung haben. Sein Blick fiel auf kleine Fußabdrücke, die sich im durchweichten Boden abzeichneten. Er war zwar kein Fährtenleser, aber diese Spur war deutlich genug.

Wieso heftete er sich eigentlich an Naris Fersen? Dachte er, sie würde ihn zu einer verborgenen Hütte mitten im Wald führen? Sie war doch keine Kräuterhexe. Allerdings hätte sie das Tor

benutzen können, wenn sie nichts zu verbergen hatte. Wozu die Geheimniskrämerei?

Er wurde schneller, seine Schritte federten auf einem Teppich aus Blättern und Moos. Bald wichen die Bäume einer unberührten Wiese, auf der Heidelbeersträucher sprossen. Das prächtige Meer aus weißen Blütenkelchen, benetzt von glänzendem Tau, registrierte Armin kaum. Da! In der Ferne hatte er Nari erspäht. Sie war gerade dabei, über einen Trampelpfad die sanft ansteigende Seite des Greifbergs zu erklimmen.

Um nicht von ihr bemerkt zu werden, hielt er Abstand und suchte Deckung hinter vereinzelt aufragenden Baumstämmen oder gezackten Felsen. Was wollte sie da oben? Unternahm sie bloß eine harmlose Wanderung oder steckte mehr dahinter? Vielleicht wollte sie sich mit jemandem treffen? Einem Freund? Armin schnaufte abfällig. Er konnte sich kaum vorstellen, dass sie mit ihrer schroffen Art überhaupt Freunde hatte.

Der Weg nach oben war anstrengend. Je weiter sie kamen, desto steiler wurde es. Eigentlich war Armin gut in Form, doch der Aufstieg forderte die Muskeln in seinen Beinen heraus.

Als der Pfad schließlich auf ein grasbewachsenes Plateau führte, duckte er sich hastig hinter einen Felsen am Wegesrand. Er beobachtete, wie Nari über die Wiese schritt, aus der die Überreste alter Mauern hervorragten. Rechts von ihr erhob sich die Ruine eines Turmes, in der Mitte gespalten wie von einer riesigen Axt. Hatte hier oben mal eine Burg gestanden?

Armins Anspannung wuchs. Was hatte Nari vor? Gerade verschwand sie hinter einem von Moos und Unkraut überwucherten Wall, der einst zur Festung gehört haben musste.

Verdammmt, ich darf sie nicht aus den Augen verlieren! Eilig sprang er hinter der Deckung hervor und rannte über das Plateau, genau auf den Wall zu. Kaum hatte er diesen erreicht, risikierte er einen Blick dahinter.

Keine Nari. Sie war wie vom Erdboden verschlucht.

»Das gibt's doch nicht«, murmelte Armin enttäuscht. Wohin war sie verschwunden?

»Verfolgst du mich etwa?!«



KAPITEL 3

Der Greifberg

Der Junge drehte sich zu ihr um, einen ertappten Ausdruck auf seinen Zügen. Nari war wütend auf ihn, weil er ihr gefolgt war. Und wütend auf sich selbst, weil sie ihn erst bemerkt hatte, als sie Ansvers Wacht schon fast erreicht hatte. Sie war wütend auf *alles*.

»Was machst du hier oben?«, fragte er.

Nari schwieg. Wieso konnte er sie nicht einfach in Ruhe lassen?! Merkte er nicht, dass sie nichts mit ihm zu tun haben wollte? Hätte er nicht in Hamburg bleiben können, wo er hingehörte, anstatt nach Greifheim zu kommen, um sich zu nehmen, was ihres hätte sein sollen?

Es brodelte in Nari. Sie fühlte sich wie ein Vulkan, der kurz vor dem Ausbruch stand, und das schon seit dem Tag, an dem Hagen gestorben war. Hagen, der immer für sie da gewesen war. Der sie in die Geheimnisse seiner Familie eingeweiht hatte. Der ihrer Tante und ihr eine Zuflucht geboten hatte, nachdem sie aus Joseon geflohen waren.

Wieso sind wir bloß nach Hamburg gegangen? Für diesen

Trottel, der sich nie für seinen Großvater interessiert hatte, der erst in Greifheim aufgetaucht war, als es etwas zu holen gab?

Nicht zum ersten Mal wünschte Nari sich, dass sie sich Hagens Befehl widersetzt hätte, dass sie bei ihm geblieben wäre, statt Armin in Sicherheit zu bringen. Vielleicht wäre er dann noch am Leben ...

Sie wohnte schon seit ihrer Kindheit im Haus der Sturms. An ihre alte Heimat erinnerte sie sich kaum. Joseon war für sie nur ein Name auf einer Landkarte, der Zipfel unter China, um den sich die Großmächte stritten. Japan wollte ihn, Russland wollte ihn, China wollte ihn. Für Nari spielte es keine Rolle, wer am Ende das Rennen machen würde.

Manchmal versuchte sie, sich die Gesichter ihrer Eltern ins Gedächtnis zu rufen. Es gelang ihr nicht. Sie war erst drei Jahre alt gewesen, als Choi Sora und Yun Kwon zu einer Expedition aufbrachen, von der sie nicht zurückkehrten. Geblieben war ihr nur ihre Tante. Zusammen mit Yun Mi-Suk hatte sie damals ein Schiff bestiegen und die lange Reise nach Europa gemacht, die sie schließlich nach Greifheim gebracht hatte, was zu ihrer neuen Heimat geworden war.

Die Stadt war klein, bestand praktisch nur aus wenigen engen Gassen, an denen sich alte Fachwerkhäuser drängten. Hier und da stach ein Gebäude aus der Masse hervor: die Kirche, deren Glocke schon seit Jahren schwieg, da sich niemand mehr die einsturzgefährdete Treppe hinaufwagte. Die Eichenvilla, wo früher der Inhaber des längst stillgelegten Sägewerkes gewohnt hatte und nun die kleine Schule untergebracht war. Nari hatte diese auch besucht, zumindest bis zu dem unglücklichen Zwischenfall

mit dem ausgeschlagenen Zahn und der aufgeplatzten Lippe. Ihrer Meinung nach hatte Werner beides verdient gehabt. Viel zu lange hatte sie seine boshaften Beleidigungen hingenommen. Irgendwann war ihr der Kragen geplatzt. Leider hatten ihre Erklärungsversuche Herrn Edbert Vogt, den einzigen Lehrer der Schule, nicht interessiert, was daran gelegen haben mochte, dass nicht sie diejenige mit dem ausgeschlagenen Zahn und der aufgeplatzten Lippe gewesen war. Werner hatte so überzeugend geheult, dass Nari von der Schule geflogen war, und zwar in hohem Bogen. Wäre sie ein Junge gewesen, wäre das bestimmt nicht passiert. Leid tat es ihr trotzdem nicht.

Es gab da etwas anderes, etwas Besseres.

Nie würde Nari den Tag vergessen, an dem Hagen ihr gezeigt hatte, was sich *unter* dem Anwesen der Sturms verbarg. Die Höhle war nur der Anfang gewesen, ein erster Schritt hinein in die Welt der Schattenwächter und der Aufgabe der Sturms. *Ihrer* Aufgabe.

Natürlich war sie nicht Hagens Tochter, nicht einmal seine Enkeltochter. Doch manchmal hatte es sich fast so angefühlt. Als würde sie hierhergehören, als könne sie diejenige sein, die an die Stelle seiner wirklichen Tochter oder seines Enkelsohnes treten könnte.

Nun war Hagen Sturm tot und alle Sicherheit, die Nari empfunden hatte, war mit ihm gegangen.

Ich konnte ihn nicht retten.

Als sie mit Harus Unterstützung endlich den Weg zurück zum Hafen und zum Ort des Kampfes gefunden hatte, war es längst zu spät gewesen. Damasus war verschwunden und Hagen lag auf

dem Boden, still und friedlich, als würde er schlafen. Sie rüttelte an seiner Schulter, suchte nach einer Wunde, ohne fündig zu werden. Wieso wachte er nicht auf?!

Nari wusste nicht, wie lange sie um Hilfe rief, wie lange sie Hagen anflehte, doch einfach wieder die Augen zu öffnen. Ihr Verstand weigerte sich, klar zu denken, weigerte sich, die Wahrheit anzuerkennen, die sie direkt vor sich hatte. Hagen würde nicht erwachen, er konnte nicht erwachen. Er war tot und daran konnte niemand mehr etwas ändern, nicht einmal der Arzt, der irgendwann neben ihm niederkniete und ihn mit kundigen Fingern untersuchte.

Der Rest der Nacht war ein verschwommener Albtraum. Die Polizei tauchte auf und nahm sie mit auf die Wache. Ein Beamter mit schwarzem Schnauzer stellte ihr eine Frage nach der anderen. Wieso hatte sie sich am Hafen herumgetrieben? Wer war der alte Mann? Wer war sie? Weshalb hatte ein Revolver am Kai gelegen? Nari stand unter Schock, sie sagte kein Wort und presste die Fingernägel in die Handflächen, um die Tränen zurückzuhalten, die in ihren Augen brannten.

Der nächste Morgen brachte den goldenen Schein der Sonne mit sich – und einen Mann mit Augenklappe, Zylinder und Gehstock. Er stellte sich ihr als Justinus Schildward vor und behauptete, ein Bekannter von Hagen gewesen zu sein. Außerdem versicherte er Nari, dass er sich um alles Weitere kümmern würde, was er auch tat. Kaum eine Stunde später verließ sie an seiner Seite die Wache, obwohl das dem Mann mit dem schwarzen Schnauzer gar nicht zu gefallen schien.

Justinus Schildward brachte sie mit einer Kutsche zum Bahn-

hof. Vor dem Aussteigen reichte er ihr ein Taschentuch mit Spitzenkante und den eingestickten Initialen seines Namens. Nari wusste nicht, was sie damit anfangen sollte, bis sie Salz auf ihren Lippen schmeckte. Sie weinte.

Schildward bot an, bis zur Abfahrt des Zuges, der sie zurück nach Hause in den Harz bringen sollte, bei ihr zu bleiben, aber Nari überzeugte ihn davon, dass das nicht notwendig wäre. Der Mann, über dessen rechtem Auge eine auffällige Narbe verlief, drückte ihr daraufhin ein Ticket in die Hand und ließ sie allein. Müde hockte sie auf einer Bank, ein Häufchen Elend, umgeben vom Trubel des Bahnhofs. Reisende drängten sich an ihr vorbei, Züge kamen und fuhren wieder ab. Es war ihr egal. Sie hatte ihren eigenen Weg, um nach Greifheim zurückzukehren. Nari erhob sich, zerriss das Ticket und verlor sich in der Menge.

Das war nicht das letzte Mal, dass sie von Justinus Schildward hörte. Wochen später fand ihre Tante ein Schreiben im Briefkasten. Es stammte von einer Anwaltskanzlei mit Sitz in Berlin, Schildwards Name stand ganz oben auf dem edlen Briefkopf. Er informierte sie darüber, dass Hagen ihnen in seinem Testament ein lebenslanges Wohnrecht für das Anwesen der Sturms eingeräumt hatte. Nari war zumindest ein bisschen erleichtert, sie hatte sich schon gefragt, was nun aus ihnen werden sollte. Ferner erfuhren sie, dass Hagens Erbe in Kürze nach Greifheim kommen würde. Allein der Gedanke daran machte Nari sogleich zornig.

Und nun war er da. Armin Sturm. Der Junge, für den Hagen gestorben war. Der Erbe.

»Redest du jetzt gar nicht mehr mit mir?« Er klang beleidigt. Sie wollte ihn schlagen. Hart.

Wenn *er* der Erbe war, was machte das dann aus ihr? Die Nichte der Haushälterin? Eine Fremde in dem Anwesen, in dem sie aufgewachsen war? Niemand und nichts?

Nari ballte die Rechte zur Faust. So leicht würde sie sich nicht fügen! Sollte er sein Erbe doch haben, das Haus, die Ländereien, das Geld ... Alles unwichtige Dinge, bedeutungslos. Sie besaß das *wahre* Erbe und würde es beschützen, auch vor ihm, besonders vor ihm.

Armin seufzte. »Ich weiß wirklich nicht, was ich dir getan habe ...«

Du hast ihn mir weggenommen!, wollte sie ihm ins Gesicht brüllen, aber kein Ton kam über ihre Lippen.

Plötzlich erscholl ein Schrei, spitz und angsterfüllt. Nari wirbelte herum. Adrenalin peitschte durch ihren Körper und schärfte ihre Sinne. Sie entdeckte ein Mädchen mit wallenden blonden Haaren und blattgrünem Kleid, das soeben zwischen den hohen Tannen am Berghang auftauchte. Panisch rannte es ihnen entgegen, einen ausladenden Hut auf dem Kopf.

»Was ist denn mit der los?«, wunderte sich Armin, was ausnahmsweise mal eine gute Frage war.

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Eine ganze Horde rothäutiger, spitzohriger Kreaturen stürmte keifend und zeternd hinter dem Mädchen her. Die Ersten hatten ihr Opfer schon eingeholt. Sie reichten dem Mädchen gerade mal bis zum Knie, aber das hielt die Biester nicht davon ab, sich auf sie zu stürzen, an ihrem Kleid heraufzuklettern und wütend an ihren Haaren zu zerren.

Armin war blass geworden, schüttelte sein Entsetzen jedoch schnell ab. »Wir müssen ihr helfen!«, rief er und hetzte los.

Überrascht starnte Nari ihm hinterher. Mutig war er ja, das musste sie ihm lassen.

Sie folgte ihm, ihr Herz jagte. Hagen war tot. Haru hatte sie schon seit Tagen nicht gesehen und sie war unbewaffnet. Wie sollten Armin und sie sich gegen die kreischende Schar zur Wehr setzen?

Squeeks!, fiel ihr abrupt der Name ein, mit dem die Kobolde bezeichnet wurden. Sie hatte in einem Buch in der Bibliothek über sie gelesen, nicht in der oben, sondern unten, in der, von der niemand wusste. Was zur Hölle hatte die Squeeks in diese Gegend verschlagen? Und wieso wagten sie sich *tagsüber* nach draußen? Nari hob den Blick. Die Wolken hingen dunkel und drohend über dem Berg. Wo war die Sonne? Vor der würden die Biester fliehen, vor der flohen sie alle.

Inzwischen hatte das Mädchen sie bemerkt. Es hielt direkt auf sie zu, obwohl ein halbes Dutzend Kobolde sich in ihr Kleid krallte, das jeden ihrer Schritte behinderte. Armin bückte sich nach einem Ast am Boden, der stabil genug schien, um als Waffe dienen zu können.

Auf einmal waren sie mitten unter den spitznasigen Squeeks, die fauchend um sie herumschwärmtenten. Nari holte mit dem Fuß aus, traf einen Kobold am Kleid des Blondschopfes mit voller Wucht. Er segelte davon, einen Rockfetzen in seinen Klauen.

Nun fielen die Squeeks über sie alle her. Nari konnte nicht mal sagen, wie viele es waren. Mindestens ein paar Dutzend – und ihre Krallen waren scharf wie Messer. Schmerz zuckte ihr Bein hinauf, als eine der langschwänzigen Kreaturen ihre Hose und die Haut darunter durchdrang. Hastig trat sie zu und beobachtete

mit Genugtuung, wie ihr Gegner schimpfend den Abhang hinabpurzelte. Drei weitere waren da, um seinen Platz einzunehmen. Ihre Tante hatte sie schon in Taekkyon – einer Kampfsportart aus ihrer Heimat – unterrichtet, seit sie ein kleines Mädchen gewesen war. Aber Taekkyon war für die Auseinandersetzung mit *Menschen* gedacht, nicht mit Squeeks, die so klein und schnell waren, dass man sie kaum erwischen konnte.

Armin war mit dem Knüppel erfolgreicher, wild teilte er aus und trieb die Widersacher zurück, zumindest kurzzeitig. Die Squeeks formierten sich neu, umzingelten die drei und drangen von allen Seiten auf sie ein. Nari ließ dem ganzen Ärger, der sich in den letzten Wochen in ihr aufgestaut hatte, freien Lauf. Mit Händen und Füßen verteidigte sie sich, wütete unter den katzen-großen Kreaturen, spürte deren Knochen brechen.

Ein erneuter Vorstoß der Squeeks wurde von Armins Stock unterbunden, den er wie eine Sense durch die Luft sausen ließ. Einigen der Kobolde gelang dennoch der Durchbruch. Behände erklimmten sie das Kleid des Mädchens. Plötzlich merkte Nari, wie einer der Squeeks von hinten auch an ihr hochkletterte. Ängstlich schrie sie auf und versuchte, das Biest abzuschütteln, aber da waren bereits die nächsten beiden heran. Ihre Klauen bohrten sich schmerhaft in ihre Beine. Rasch klappte sie den Squeek von ihrem Rücken und schleuderte ihn mit aller Gewalt in eine Gruppe der Angreifer. Die anderen bekamen ihre Fäuste zu spüren.

Armin brüllte und schwang entschlossen den Knüppel. Die Squeeks fingen an zu kreischen, als er damit auf sie losging, der schrille Hilferuf des fremden Mädchens wurde von dem Lärm

fast übertönt. Sie war gestürzt und schaffte es nicht, wieder aufzustehen!

Nari überwand die knappe Distanz zwischen ihnen mit wenigen Schritten. Sie schnappte sich einen Squeek, der soeben seine Krallen in den Arm des Blondschopfes treiben wollte. Die Haut des Kobolds war warm und ledrig. Schnell warf sie ihn möglichst weit von sich weg. Mit vereinten Kräften gelang es ihnen, die übrigen Squeeks zurückzutreiben.

»Was wollen die von dir?«, fragte Nari atemlos, während sie dem Mädchen auf die Füße half.

»Ich weiß es nicht.« Sie raffte ihren in Fetzen hängenden Rock an sich. »Ich bin spazieren gegangen. Alles blüht gerade so schön. Ich wollte ein paar Blumen pflücken. Einen herrlichen Strauß hatte ich schon zusammen, und dann sehe ich mich um ... Auf einmal waren sie da und haben mich durch den ganzen Wald gejagt!« Angst irrlichterte in ihren Augen, die so grün waren wie ihr ruiniertes Kleid. »Ich hab die Blumen verloren ...«

Als ob das eine Rolle spielen würde!

Der Spuk war noch nicht vorbei.

»Achtung!«, rief Armin und hob seinen Stock. Eilig bildeten sie einen engen Kreis, stellten sich Rücken an Rücken, um den Kobolden eine geringere Angriffsfläche zu bieten. Fauchend und zischend näherten sich die Squeeks von neuem, vorsichtiger diesmal. Hatten sie mit so viel Widerstand nicht gerechnet?

Mit rasendem Herzen erwartete Nari die nächste Attacke. Ihr Bein schmerzte, Blut klebte an ihrer Hose. »Kommt doch, ihr elenden Biester!«, brüllte sie.

In diesem Moment brach die graue Wolkendecke auf. Glänzen-

des Sonnenlicht überflutete den Berg Rücken und Ansvers Wacht. Als es auf die Squeeks traf, änderte sich ihr Verhalten urplötzlich. Kreischend rissen sie die Arme hoch, um ihre Gesichter vor der blendenden Helligkeit zu schützen. Ihr Vormarsch geriet ins Stocken. Sie heulten, zeterten und reckten zornig ihre kleinen Klauenfäuste. Das Sonnenlicht verursachte ihnen offenkundig echte Schmerzen. Der erste Squeek ließ von ihnen ab, dann ein zweiter. Kurz darauf hatte auch der Rest der Kobolde genug. Sie hasteten dem Wald entgegen, um unter den Baumkronen Deckung zu finden.

Erleichtert atmete Nari auf. Einen Schritt von ihr entfernt ließ Armin den Knüppel sinken. Beide behielten sie den Waldrand im Auge, wo gerade die letzten Squeeks im Unterholz verschwanden.

Das Mädchen rückte den ausladenden grünen Hut auf ihrem Kopf zurecht, ihre Hände zitterten wie Espenlaub. »Danke, dass ihr mir geholfen habt. Keine Ahnung, was ich ohne euch gemacht hätte.« Besorgt schaute sie sich um, doch die Sonne hatte sämtliche Squeeks in die Flucht geschlagen.

Zum ersten Mal hatte Nari Gelegenheit, sie genauer zu betrachten. Sie schätzte, dass das Mädchen vierzehn oder fünfzehn Jahre alt sein musste, also etwa in ihrem Alter. Die langen, lockigen Haare glichen einem blonden Wasserfall. Ihr schmales Gesicht war blass, hohe Wangenknochen verliehen ihm etwas Edles. Das seidene Kleid mit Puffärmeln machte ebenfalls einen teuren Eindruck, selbst wenn es von den Squeeks ziemlich in Mitleidenschaft gezogen worden war.

Ist sie eine Prinzessin? Aber was hatte eine Prinzessin in Greifheim verloren?

»Ich bin Viktoria Gerline Crane«, stellte die Prinzessin sich vor. Der Name sagte Nari etwas. »Du bist das Mädchen aus der Crane-Villa, oder?«

Viktoria musterte sie überrascht. »Du hast von mir gehört?« Sie holte eine Brille mit dunklen Gläsern aus einer in ihr Kleid eingenähten Tasche.

»Jeder im Ort hat das. Aber zu Gesicht bekommt man dich nie.«

»Ich gehe nicht oft raus«, erwiderte Viktoria ausweichend und schob sich die Brille auf ihre kleine Nase. War sie besonders lichtempfindlich? Blieb sie deshalb lieber drinnen?

»Und wo du dich mal an die frische Luft wagst, wirst du gleich von Squeeks überfallen«, stellte Nari fest. »Du bist ja ein ziemlicher Pechvogel.«

»Squeeks?«

»Die Viecher, die hinter dir her waren.«

»Die haben einen Namen?«, wunderte sich Viktoria.

»Alles hat einen Namen.«

»Aber woher kennst du den?«

»Äh ...« Nari hatte das Gefühl, dass sie zu viel gesagt hatte. Sowohl die Prinzessin, die wohl eher doch keine war, als auch Armin sahen sie neugierig an. »Ich habe in einem Buch über sie gelesen.«

»Einem Buch?« Viktoria klang nicht überzeugt. »Ich lese auch Bücher, aber in denen stand bestimmt nichts über Squeeks.«

»Hast du ihnen was getan?«, erkundigte sich Nari, um von sich selbst abzulenken. »Kobolde greifen eigentlich keine Menschen an.«

»Was soll ich ihnen denn getan haben? Ich habe Blumen gepflückt, das war alles. Oder bin ich vielleicht mitten in ihren Garten hineingewandert?« Nun wirkte Viktoria zerknirscht. »Wenn es so war, tut es mir leid. Doch deshalb hätten sie mich nicht durch den ganzen Wald hetzen müssen. Sie hätten mir sagen können, dass es ihr Garten ist, und ich hätte sie und ihre Blumen in Ruhe gelassen – Nein, Moment. Was, wenn sie gar nicht sprechen können?! Ich habe sie schreien und zetern und schimpfen hören – aber nicht reden! War es alles ein großes Missverständnis?«

Die plappert ganz schön viel.

»Ist es möglich, dass jemand sie dazu angestachelt hat?«, ergriff Armin das Wort. »Könnte Damasus dahinterstecken?«

Das war eine ziemlich gute Frage. Nari fürchtete die Antwort. Wenn Damasus in der Lage war, Armin in Hamburg aufzustöbern, weshalb sollte ihm das nicht auch in Greifheim gelingen? Allerdings erklärte es nicht, warum sich die Squeeks dann auf Viktoria gestürzt hatten. Hatten sie einen Fehler gemacht und sich das falsche Opfer ausgesucht?

»Damasus?« Viktoria runzelte die Stirn. »Schon wieder so ein seltsamer Name. Hast du den auch in einem Buch gelesen?«

Ein Schatten fiel auf Armins Züge. »Schön wär's ...«

»Oh, du bist verletzt!« Hastig ging Viktoria vor Nari in die Knie und schob ihr linkes Hosenbein hoch. Bisher hatten Aufregung und Adrenalin den Schmerz überdeckt, aber nun zuckte sie zusammen. Unter dem zerrissenen Stoff kamen lange Kratzer zum Vorschein. Sie waren tief genug, um zu bluten. »Du solltest das reinigen und verbinden, bevor es sich entzündet. Das ist ganz

wichtig. An so was kann man sterben.« Kurzentschlossen riss Viktoria von ihrem ohnehin ruinierten Unterrock dünne Streifen ab und verband damit behelfsmäßig die blutigen Stellen am Bein.

Nari machte sich keine allzu großen Sorgen über ihre Blessuren, selbst wenn diese wehtaten. In der Höhle hatte sie eine wirksame Salbe, wenn sie die nachher auftrug, würden die Schnitte innerhalb von ein oder zwei Tagen verheilen.

Kaum war Viktoria fertig, schloss sich die Wolkendecke über ihnen wieder und vertrieb die gleißende Frühlingssonne. Naris Blick richtete sich sofort auf den Waldrand. Waren die Squeeks wirklich geflohen oder warteten sie lediglich auf die nächste Gelegenheit zum Angriff?

»Verschwinden wir lieber von hier«, schlug Armin vor, der wohl Ähnliches gedacht haben musste.

»Kann ich mit euch gehen?« Viktorias Furcht war nicht zu überhören.

»Natürlich«, sagte er und fügte sogleich hinzu: »Ich bin übrigens Armin.« Er schenkte ihr ein idiotisches Lächeln. Hatte er sich schon in die Prinzessin verliebt? Hübsch genug war sie ja.

»Yun Nari«, murmelte Nari, da sie nicht unfreundlich sein wollte.

»Dein Vorname ist Yun?«, wunderte sich Armin.

Nari schüttelte den Kopf. In Joseon, ihrer Heimat, an die sie sich kaum mehr erinnern konnte, war es üblich, den Familiennamen zuerst zu nennen. Außerdem war es unhöflich, nicht den vollen Namen zu benutzen, sofern man nicht verwandt war. So hatte es ihre Tante erklärt. Manchmal fragte Nari sich, wie

es wäre, nach Joseon zurückzukehren. Aber sie wäre dort eine Fremde. Hatte sie überhaupt ein echtes Zuhause?

»Ihr könnt mich Nari nennen«, sagte sie und machte sich auf den Weg ins Tal. Eigentlich hatte sie am Greifberg nur nach dem Rechten sehen wollen, doch das plötzliche Auftauchen der Squeeks hatte ihr klargemacht, dass ganz bestimmt *nicht* alles in Ordnung war. Weshalb trieben sie sich hier herum? Und warum hatten sie Viktoria angegriffen?

»Kennt ihr euch gar nicht?«, fragte die Prinzessin erstaunt.
»Ich dachte, ihr wärt Freunde.«

»Ich hätte ja nichts dagegen, mit ihr befreundet zu sein«, meinte Armin, »aber wenn sie nicht will ...«

»Sie ...?« Verwundert hob Viktoria eine Augenbraue.

Nari seufzte. War es wirklich so schwer zu erkennen?

»Oh.« Viktoria schien nach wie vor Zweifel zu haben. »Wieso ziehst du dich dann wie ein Junge an?«

»Ich ziehe mich an, wie ich will«, kam Naris hitzige Antwort.

»Das war keine Kritik«, behauptete Viktoria. »Streif dir einen Sack über, wenn's dir beliebt.« Ihr Blick suggerierte, dass Naris derzeitige Kleidung aus einfacher Wolle kaum besser war. »Ich bin so froh, dass ihr mir geholfen habt. Mir zittern immer noch die Knie. Wie könnt ihr zwei eigentlich so ruhig bleiben? Kommt es öfter vor, dass ihr von Monstern überfallen werdet?«

Nari schaute zu Armin hinüber. Erinnerte er sich auch gerade an den steinernen Titanen in der Gasse? Im Vergleich dazu erschienen die Squeeks fast harmlos. Aber was, wenn sie nur die Vorhut gewesen waren? Was, wenn Hagens Feinde ihnen bis nach Greifheim gefolgt waren?

Da Viktoria sich offenbar gerne reden hörte, plauderte sie munter weiter, bis sie vor dem eisernen Tor zum Anwesen der Sturms standen.

»Hier wohnen wir«, sagte Armin.

»Ist das nicht das Haus, in dem der alte Mann gelebt hat?«, erkundigte sich Viktoria. »Der, der kürzlich verstorben ist?«

»Das war mein Großvater.«

Sie wirkte betroffen. »Tut mir leid. Das war bestimmt schlimm.«

»Ich kannte ihn kaum ...«

Sofort war Naris Wut wieder da, ein kochender Geysir, der kurz vor dem Ausbruch stand. Wieso sprachen die beiden über Hagen? Sie hatten nichts mit ihm zu tun, nicht einmal Armin. Es war ihr Verlust, *ihr* Schmerz. Wollten sie ihr den auch wegnehmen?

»Ich ... ich hatte gehofft, ihr würdet mich nach Hause bringen.« Furcht huschte über Viktorias Antlitz. »Ich will nicht allein gehen.«

Armin mochte ihr diesen Wunsch natürlich nicht abschlagen, was Nari keineswegs überraschte. »Du musst nicht mitkommen«, wandte er sich an sie. »Kümmere dich lieber um dein Bein.«

Nari spürte einen Hauch von ... Enttäuschung? Dabei gab es dafür gar keinen Grund. Sollte er doch losziehen mit seiner Prinzessin und sie zurück in ihr Schloss geleiten, der Held in seiner schimmernden Rüstung. Sie wollte ihm die patzige Antwort, die sie schon auf der Zunge hatte, ins Gesicht spucken, zögerte jedoch. Er war am Vortag erst eingetroffen und kannte sich weder in der Gegend noch in Greifheim aus. Wahrscheinlich würde er

sich verlaufen, sobald sie ihn sich selbst überließ. Oder er fiel den Squeeks in die Hände, die garantiert irgendwo lauerten. Hagen hätte sicher nicht gewollt, dass ihm etwas zustieß ...

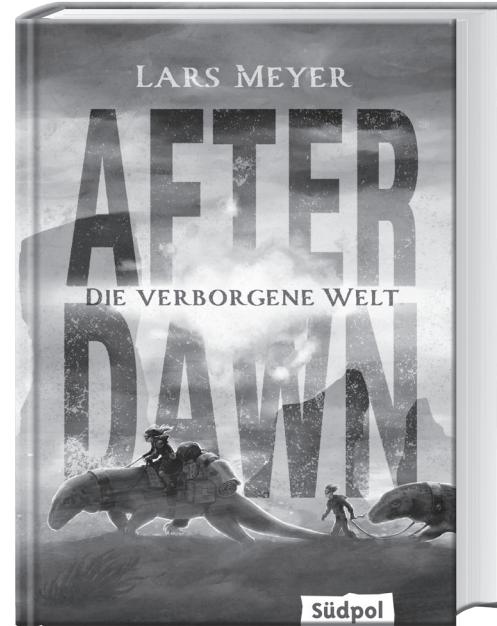
»Einer muss ja auf euch aufpassen«, grummelte sie.

Die After Dawn-Trilogie: atemberaubend spannend!



DER AUTOR

Lars Meyer wurde zwischen zwei Meeren im hohen Norden Deutschlands geboren. Comics sind für ihn Kunst, Filme eine Passion und Bücher Futter für die Seele. Er liebt es, packende Geschichten zu erzählen. Die besten Ideen dafür kommen ihm beim Laufen im Wald oder im Garten, wo ihn oft Eichhörnchen besuchen, die auch gerne mal aus der Hand fressen. Er schreibt Romane für Erwachsene und Jugendliche.



ab 12
Jahre

»Woah, bin ich geflashed!
Dieses Buch liest man wirklich
mit Herzklopfen vor lauter
Spannung. Und zwar ab der
ersten Seite!«
Marsha Kömpel, Mutter &
Söhnchen-Blog



Band 2
978-3-96594-210-3



Band 3
978-3-96594-231-8

Lars Meyer

After Dawn – Die verborgene Welt (Band 1)

Die Welt ist vergiftet, in Dornwall haben sich die Bewohner dem unwirtlichen Leben angepasst. Ohne Schutzanzug, Atemfilter und Luftprüfer wagt sich niemand aus der Stadt heraus. Als das Dorf von einem stählernen Koloss und feindlichen Soldaten angegriffen wird, ändert sich das Leben der 15-jährigen Ember von heute auf morgen: Die Einwohner Dornwalls werden gefangen genommen und auch Embers Vater, ihre Geschwister Mina und Ceren und ihr Freund Ryan werden verschleppt – das Dawn-Imperium braucht Arbeiter für die Wandernde Stadt. Ember begibt sich zusammen mit fünf Gefährten auf eine gefährliche Reise mit ungewissem Ausgang – sie hat nur ein Ziel vor Augen: ihre Familie zurückzuholen. Doch der Preis, den sie dafür zahlen muss, ist hoch ...

368 Seiten, 148 x 205 mm, 20,00 €
Hardcover mit Lesebändchen
ISBN 978-3-96594-173-1